

Sankt Martin *in action*: Bildersturm der Spätantike

Friedrich Giesler

Wenn sie den Namen Sankt Martin hören, denken die meisten sicher an den mantelzerschneidenden römischen Reiteroffizier, den Heiligen der teilenden Nächstenliebe. Daß Martin als Bischof von Tours auch ein recht streitbarer Mann gewesen sein muß, kann man in der Vita des Sulpicius Severus nachlesen¹. Dort finden sich einige Berichte der Missionstätigkeit Martins, die von kulturhistorischem Interesse sind, da sie Ereignisse spiegeln, die sich im römischen Reich an vielen Stellen zugetragen haben dürften, als das Christentum Staatsreligion geworden war; ich meine die gewaltsamen Zerstörungen römischer Heiligtümer und Tempelbezirke in Gallien und anderen Reichsteilen. Die steinernen Zeugen davon stehen jedenfalls auch in unseren Museen, z. B. in Bonn, Köln oder Trier: zerschlagene Matronenaltäre z. B., Götterstatuen ohne Kopf und mit den Spuren von nicht ganz zufälligen Beschädigungen.

Lesen wir jedoch zunächst einmal bei Sulpicius Severus nach. In den Kapiteln 11-19 seiner VITA SANCTI MARTINI beschreibt er mehrere solcher frommer Aktionen des Bischofs von Tours. In dem ersten Bericht wird erzählt, wie Martin nach Zerstörung eines Tempels gegen den Widerstand der Bevölkerung auch eine heilige Föhre fällen will. Als er daran gehindert wird, läßt er sich gefesselt dorthin stellen, wohin der Baum stürzen mußte. Wunderbarerweise fällt der Stamm aber nach der anderen Seite. Es folgt ein Bericht vom Abbrennen eines Tempels und der Gefährdung eines benachbarten Wohnhauses, wobei Martin die Flammen bannt. In Leprosum (Levroux) widersetzt sich nach dem 3. Bericht die Bevölkerung seinem Vorgehen, mißhandelt und vertreibt ihn. Nach dreitägigem Fasten kehrt er zurück, findet wunderbarerweise keinen Widerstand mehr und zerstört den Tempel „bis auf die Grundmauern“ und zerschlägt Altäre und Götterbilder „zu Staub“. Zumindest letzteres muß man wohl nicht ganz so wörtlich nehmen, wenn man an die recht ansehnlichen Reste von solchen Monumenten in den Museen denkt. Auch die wunderbaren Züge der Erzählung wird niemand mehr für bare Münze nehmen wollen, war doch die Glaubwürdigkeit von Sulpicius Severus schon bei den Zeitgenossen nicht unumstritten (vgl. Vorwort der Ausgabe). In Anbetracht des Widerstandes der Bevölkerung gegen diesen Bildersturm - in den folgenden Berichten wird Martin einmal sogar mit einem Schwert bedroht, ein anderes Mal stößt jemand mit einem Winzermesser nach ihm - ist jedenfalls wenig glaubhaft, daß immer nur von

Martin selbst die Rede ist. In seiner Mönchsgemeinschaft bei Tours lebten doch immerhin etwa 80 Mönche zusammen, von denen ihn bei solchen Unternehmungen zumindest einige begleitet haben werden, und in einer Anmerkung der Ausgabe heißt es, daß die Bischöfe bei der Zerstörung von Tempelanlagen von Militäraufgeboten unterstützt wurden. Aber das zu erwähnen, paßt natürlich nicht in eine Heiligenvita, wo es sich halt besser macht, die Organe der Staatsmacht durch Gottes wunderbaren Beistand zu ersetzen.

Auch waren, wie gesagt, solche „Bekehrungsaktionen“ keine Spezialität des Bischofs Martin von Tours. Bereits Kaiser Konstantin und seine Söhne hatten viele Tempel schließen lassen. Besonders geschah dies unter Theodosius (379-385), wobei oft Stadtbischöfe mit Militäreskorte die Zerstörung der Heiligtümer der „PAGANI“ (Landbewohner, „Heiden“) übernahmen. Wenn man also zu den historischen Schichten von Sulpicius' Wunderberichten vorstößt, um diese Quelle nutzbar zu machen, so ergibt sich folgendes Bild:

Im letzten Drittel des 4. Jh. werden die ländlichen Gebiete „christianisiert“. Die Aktion richtet sich vornehmlich auf eine Zerstörung antiker Tempel und Tempelanlagen. Dies ist nicht auf das Gebiet unserer Quelle, die Umgebung von Tours, beschränkt. Auch in der Eifel bei Pesch oder im Altbachtal bei Trier wurden z. B. solche Tempelanlagen zerstört. Bischöfe mit ihrem Gefolge von Mönchen, andere fromme Eiferer, u. U. auch staatliche Arbeiter, waren unter dem Schutz von Truppenkontingenten oft die Ausführenden. Die eingesessene Bevölkerung war meist nicht einverstanden und versuchte häufig, Widerstand zu leisten. Die Zerstörung geschah mittels Feuer (Tempel), Beilen und Äxten (heilige Bäume) und schweren Hämmern und Seilen (Götterbilder, Altäre, Weihesteine).

Auch über das Aussehen der Mönche kann man aus den Schriften des Sulpicius (unter Heranziehung der Bildquellen) einiges entnehmen. Es sind zwar nur verstreute Bemerkungen, aber zusammengesetzt ergeben sie ein recht klares Bild. Danach trugen die Mönche die normale Zivilkleidung, also gallischen Kittel und Mantel (vgl. meinen Artikel über provinzialrömische Kleidung), allerdings oft aus groben und dunklen Stoffen: Martins Gewand wird „zottig“ genannt, und sein Mantel wird als sehr weit und schwarz beschrieben. Seiner Wahl zum Bischof widersetzen sich nach der Quelle einige seines unansehnlichen Äußeren, der armseligen Kleider und des ungepflegten Haares wegen. Mönche unterschieden sich also in dieser frühen Zeit vor allem dadurch, daß sie billige Kleider trugen und keine Körperpflege betrieben: Wirres Haar und struppiger Bart sind ihre Kennzeichen (die Tonsur scheint erst in germanischer Zeit aufgekommen zu sein). Über Fußbekleidung ist nichts bekannt; wahrscheinlich liefen sie im Sommer barfuß. Allzu sauber darf man sich diese Gottesmänner auch nicht vorstellen, wenn man beispiels-

¹ Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 20, 1914; man kann in der Quelle natürlich auch einen ganz anderen Menschen finden - etwa den Heiligen der Kriegsdienstverweigerer oder einen Kämpfer für Menschenrechte und unbarmherzigen Kritiker politischer Gewalt oder den Vertreter praktischer religiöser Toleranz gegenüber „Ketzern“. Aber diese Traditionen hat die Amtskirche nicht fortgesetzt; im Gegensatz zu dem hier aufgezeigten Ansatz, der insofern historisch interessanter ist.

weise davon hört, daß Martin nachts nicht auf Stroh, sondern auf Asche schlief. Das Ziel war schließlich Abtötung des Leibes, nicht Hygiene.

Das Aussehen der Zivilbevölkerung kann man meinem Artikel zur provinzial-römischen Tracht entnehmen („DIE ZINNFIGUR“ 6/81). Hauptkleidungsstück war hier ebenfalls der gallische Kittel, mit oder ohne Kapuze z. T. dazu der gallische Mantel oder der „CUCULLUS“ und Wickelgamaschen, wie sie viel von Landarbeitern getragen wurden.

Die Rekonstruktion von Soldaten der Eskorte bereitet einige Schwierigkeiten, da bildliche Darstellungen der Zeit in der Provinz fehlen. Aus Funden von Metallteilen und der Fortschreibung früherer Darstellungen läßt sich aber ein

ungefähres Bild gewinnen. Die Soldaten tragen Hemd (CAMISIA, TUNICA MANTICATA) und lange Hosen, dazu u. U. den halbmondförmigen Mantel. Sie sind bewaffnet mit Schwert und Lanze und tragen einen Oval- oder großen Rundschild. Helme können vorkommen, Rüstungen fehlen, außer bei Offizieren (Ringpanzer). Die Abbildung möge einen Eindruck vermitteln. Farbige Bilder, die in den Farben aber nicht verläßlich sind, findet man bei Michael Simkins (The Roman Army from Hadrian to Constantine, London 1979, Tafel H) und bei H. Russell Robinson (What the Soldiers Wore on Hadrian's Wall, Newcastle 1976, S. 36). Zuverlässig sind aber auch bei diesen Darstellungen nur die Metallteile, die auf Funden beruhen.



Zinnfiguren zur Darstellung einer solchen Szene gibt es bisher nicht; allenfalls die Germanen GE 15, 23-25 von Beck (jetzt Scholtz/Berlin) könnte man zu Soldaten umbasteln. Und ein paar Typen von Zivilfiguren findet man in dem Artikel über provinzial-römische Kleidung aufgeführt. Das alles reicht aber nicht, vor allem weil die Hauptpersonen, der Bischof und die Mönche, fehlen. Vielleicht findet sich aber noch ein Herausgeber. Das wäre schön, weil die Szene kultur- und religionsgeschichtlich außerordentlich interessant ist. Dazu ein paar Stichworte.

– Zunächst gibt es noch keine Figuren dieser Epoche, und die Szene böte Gelegenheit, kostümkundlich interessante verschiedene Trachten der Landbewohner, Mönche (vgl. liturgische Kleidung!) und Soldaten in ihrem unrömischen Aussehen darzustellen, das bereits den nahtlosen Übergang ins Mittelalter (und die Willkür unserer Epochenbegriffe) ahnen läßt.

- Anhand der zu zerstörenden und zerstörten Bildwerke und Tempel könnte man die Vielfalt der religiösen Vorstellungen in der Spätantike zeigen: vom stadtrömischen Kult (Jupitergigantensäule, klassisch-römische Götterbilder) über einheimisch keltische Gottheiten (Matronen, Epona usw.) bis zu den orientalischen Kulturen (Kybele, Mithras).
- An die Stelle der religiösen Toleranz der Antike (jeder nach seiner Façon) tritt mit dem Christentum eine Religion mit totalitärem Wahrheitsanspruch. Dieser wird gewalttätig durchgesetzt, sobald die staatlichen Machtmittel dazu verfügbar sind, wobei sich dies in dieser frühen Zeit allerdings noch in „Gewalt gegen Sachen“ („Götzenbilder“, „Teufelswerk“) äußert.
- Die Anfänge der unheiligen Allianz von Kirche und Staatsmacht zeigen sich jedoch bereits hier in der gewaltsamen Zerstörung der religiösen Stätten gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung. Hier wird der

Anfang des „konstantinischen Sündenfalls“ der Christenheit deutlich, der später zu Vorgängen führte, die sich mit den Ideen des Jesus Christus jedenfalls nicht rechtfertigen lassen.

Nun noch einige erläuternde Worte zu meiner Zeichnung. In der linken Bildhälfte sieht man den Bischof mit der Gruppe der Mönche. Sie tragen den weiten gallischen Mantel, nur der Mönch mit dem Steinbruchhammer hat diesen zur Arbeit abgelegt und steht dort im gallischen Kittel, den er sich gegürtet und geschürzt hat, wie es körperlich Arbeitende gelegentlich taten. Kreuz und Hirtenstab des Bischofs sind reine Phantasie. Ich habe bisher nicht feststellen können, ob sie zu dieser frühen Zeit überhaupt schon benutzt wurden und wie sie ggf. aussahen. Vielleicht kann ein Leser hier Mitteilungen machen. Die Mäntel muß man sich von schwarzbrauner Farbe denken, die Kittel in dunklen Braun- und Grautönen. Der Bischof ist glatzköpfig dargestellt, Haar und Bart wären also grau oder weiß zu denken.

Vor der Gruppe liegt eine umgestürzte und zerschlagene Statue. Sie wurde nach einem Torso aus dem Trierer Altbachtal gezeichnet. Kopf und abgeschlagene Extremitäten sind nicht in dieser Form gesichert. Dem Sockel liegt ein Weihenstein aus der gleichen Tempelanlage zugrunde. Wieweit ein solcher Sockel aber auch beschriftet war, ist fraglich. Das Material der Statue ist weißer Marmor, der Sockel besteht aus Kalkstein.

Hinter dem Sockel steht der Offizier der Militäreskorte, umgeben von einigen Soldaten. Sie tragen die spätantike „TUNICA MANTICATA“ mit farbigen Applikationen. Als Grundfarbe der Tunika ist weiß (Wolle) belegt. Die Zierborten können indigofarben, krapprot oder purpurfarben gemustert sein. Die Beine stecken in langen Hosen von dunkelgrauer oder schwarzer Farbe. Die Schuhe habe ich aus den Rekonstruktionen von Embleton übernommen. Sie gleichen den mittelalterlichen Bundschuhen und dürften von dunkelbrauner oder schwarzer Farbe (gebeiztes Leder) gewesen sein. Als drittes Bekleidungsstück findet sich der weite halbmondförmige Mantel, der auf der rechten Schulter von einer Fibel gehalten wird. Die dargestellte Fibel ist eine Scheibenfibel, wie sie im germanischen Bereich vorkommt; stattdessen könnte auch eine kräftige Bügelfibel² abgebildet sein. Der Soldatenmantel müßte mittelbraun sein, der des Offiziers aus gebleichter weißer Wolle.

Die Waffen sind durch Bodenfunde und Mosaiken belegt. Der Offizier trägt über seiner Tunika einen Ringpanzer, der in der Taille von einem Koppel mit bronzenen Beschlägen gehalten wird. Es ist durch Bodenfunde gesichert. Sein Schwert hängt entweder an diesem Gürtel, wie hier angenommen, oder an einem Balteus, der vom Mantel verdeckt ist. Ob die mit reichen Bronzebeschlägen verzierten Schwertriemen des 3. Jh. noch getragen wurden, ist ungewiß. Ebenso ungewiß ist der Schwertgriff. Gesichert

dagegen ist die Lederscheide mit Ortband, Schwertriemenhalter und Scheidenmund aus Bronze, in der sein Langschwert (Spatha) steckt. Auf dem Kopf trägt er einen mit vergoldetem Silberblech verkleideten „Spangenhelm“³ mit Zierbuckeln aus weißen, blauen, roten und grünen Halbedelsteinen und Glasstücken.

Der Helm hat ein Nasale und breite Wangenklappen, aber keinen Nackenschutz. Der Schnurrbart ist durch Mosaiken belegt. Es könnte ein blonder Germanenedler in römischen Diensten sein. (Die meisten Soldaten der „römischen“ Armee dieser Zeit waren Germanen.) Die Soldaten tragen nicht alle Helme, sondern sind zum größten Teil barhäuptig. Soweit sie Helme tragen, sind diese mit Silberblech beschlagen. Sie bestehen aus einer Kalotte, die aus zwei Hälften zusammengenietet ist, breiten Wangenklappen mit einer Öffnung über dem Ohr und einem Nackenschirm, der z. T. ebenfalls beweglich ist. Alle Helme sind durch Bodenfunde aus Pannonien belegt. Der Schild der Soldaten ist der leicht gewölbte ovale Einheitschild, wie er seit dem 3. Jh. im römischen Heer üblich war. Er wird unter dem bronzenen, u. U. silbrig verzinnten, Schildbuckel an einem zentralen Handgriff mit eiserner Schildangel gehalten. Die Bemalung ist durch ein Mosaik aus Sizilien (Villa bei Piazza Armerina) überliefert: Der Schild ist viergeteilt, das obere und untere Segment ist rot bzw. grün, das linke und rechte von gelber bzw. weißer Farbe. Die Schildinnenseite ist hellbraun (naturlederfarben?). Die Lanzen haben lanzettförmige Spitzen und eiserne Lanzenschuhe am unteren Ende. Alle Soldaten tragen (nicht sichtbar) Schwerter auf der linken Seite, wie der Offizier.

Die aufgebrachte Volksmenge rechts besteht durchweg aus Männern (es ist schließlich eine patriarchalische Gesellschaft). Die Frauen dürften sich mehr im Hintergrund gehalten und ihre Männer angefeuert haben. Wir sehen den gallischen Kittel mit oder ohne Kapuze, einen Landarbeiter in CUCULLUS (Gugel), geschürztem Kittel und Gamaschen und einen Müller oder Küfer in Lederschürze. Bewaffnet ist der Haufen mit Knütteln; auch zwei Winzermesser werden geschwungen, wie sie aus Bodenfunden bekannt sind. Die Fußbekleidung der Männer wurde von Grabsteinen übernommen. Wieweit sie in dieser Form noch getragen wurden, ist nicht sicher.

Falls diese Darstellung jemanden zum Verzinnen der Szene reizen sollte, würde mich das sehr freuen. Es würden sich dann aber noch einige Detailstudien empfehlen, wozu ich meine Mitarbeit gerne anbiete.

- Literatur: Sulpicius Severus, Schriften, Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 20, 1914.

² Richtig wäre eine sogenannte Zwiebelknopffibel.

³ Richtig wäre „Segmenthelm“.